

Räumlichkeit

Die Räumlichkeit des Sterbens betrifft einerseits den konkret räumlichen Kontext der Sterbenden und andererseits die Raumwahrnehmung im Sterben. Während der konkrete Raum die Sterbenden gleichermaßen aufnimmt wie die Menschen, die sie begleiten, und über den Tod hinaus bestehen bleibt, ist die eigene Leibräumlichkeit im Sterben zunehmend starken Veränderungen ausgesetzt. Die Wohnung oder das Zimmer eines Sterbenden beherbergen den Prozess der letzten Lebensphase ebenso wie das Sterben und den Tod. Darüber hinaus geben sie teilweise der Aufbahrung und dem Abschiednehmen Raum. Sie werden damit zum Schwellenraum zwischen Leben und Tod. Das Passagenmoment des Sterbens findet in den Sterberäumen eine architektonische Entsprechung.

Die konkrete Architektur, die einem Sterbenden Raum gibt, bleibt über dessen Tod hinaus bestehen. Im privaträumlichen Kontext der eigenen Wohnung ist das Sterbezimmer Teil einer insgesamt vertrauten Umgebung, während es im institutionellen Kontext zumeist den einzigen privaten Rückzugsraum gegenüber den gemeinschaftlich genutzten und infrastrukturellen Räumen bildet. Auch über den Tod eines Menschen hinaus bleibt eine Verbindung zu den Räumen seines Lebens und seiner letzten Lebensphase bestehen; Erinnerungen und Erlebnisse sind geknüpft an den konkret räumlichen Kontext der Architekturen, die sie beherbergen. Dies gilt für die Wohnung aus Lebzeiten ebenso wie für ein auf Zeit bewohntes Zimmer einer Institution. Neben dem Beherbergen der Menschen, die sie bewohnen, sowie der Angehörigen und Pflegenden, die sie begleiten, fassen diese Architekturen außerdem die Habe und Besitztümer der Sterbenden, welche als Nachlass der Verstorbenen zurückbleiben.

Am Ende eines Lebens stehen zwei konträre Raumkonzepte einander gegenüber: Der Empfindungsraum der Sterbenden wird zunehmend diffuser, das Eigene tritt in den Hintergrund und verliert an Wichtigkeit, die Abgrenzung gegenüber dem anderen ist in Auflösung begriffen. Andererseits bleibt die Architektur des Sterbezimmers als Gehäuse der Erinnerungen, der erlebten Erfahrung und des materiellen Nachlasses über den Tod hinaus bestehen, wenngleich sich ihre Wahrnehmung mit dem Tod eines Menschen maßgeblich verändert. Eine Wohnung oder ein Zimmer können posthum nicht länger unmittelbar dem Verstorbenen zugeschrieben werden, also nicht länger ihre Wohnung, sein Haus oder ihr Bett sein. Die angestammten Orte des Verstorbenen erscheinen mit dem Eintreten des Todes fremd und werden fortan in Beziehung zu der sich aus der Abwesenheit dieses Menschen ergebenden Fehlstelle erlebt. Diese beiden Veränderungen – die Auflösung der Leibräumlichkeit und das Sichentfremden

der vormals vertrauten Räume zu einem Gehäuse – gilt es im Hinblick auf die Räumlichkeit des Sterbens gleichermaßen zu betrachten.

Neben der situativen und der erlebten Räumlichkeit wird auch die raumzeitliche Wahrnehmung im Sterben signifikant verändert: Das Sterben beendet die Zukunftsperspektive des Lebens und führt damit zu einer Arretierung der Zeit.

«Im Leben ist man seiner Zeit voraus. Im Sterben holt einen die Gegenwart ein. Ist man gegenwärtig, spürt man den leiblichen Raum und die Veränderungen, die beim Sterben mit diesem Raum vor sich gehen. Sterben markiert eine Grenze zwischen zwei Sphären. Genau wie das Wohnen die Sphäre des Eigenen von der Sphäre des abgründigen Draußen abgrenzt. Wohnen gehört zum Menschsein. Zeitlebens versucht er sich in der «Kultur der Gefühle im umfriedeten Raum». Deswegen möchten die meisten Menschen auch zu Hause sterben, zumindest aber in vertrauter Umgebung. Dies können auch die Angehörigen sein, die einfach da sind. [...] Im Sterben wird die ge-wohnte Umfriedung brüchig, löst sich auf. Menschen, die im Sterben liegen, haben eine unheimliche Aura, auch die Atmosphäre in einem Sterbezimmer ist unheimlich.»¹

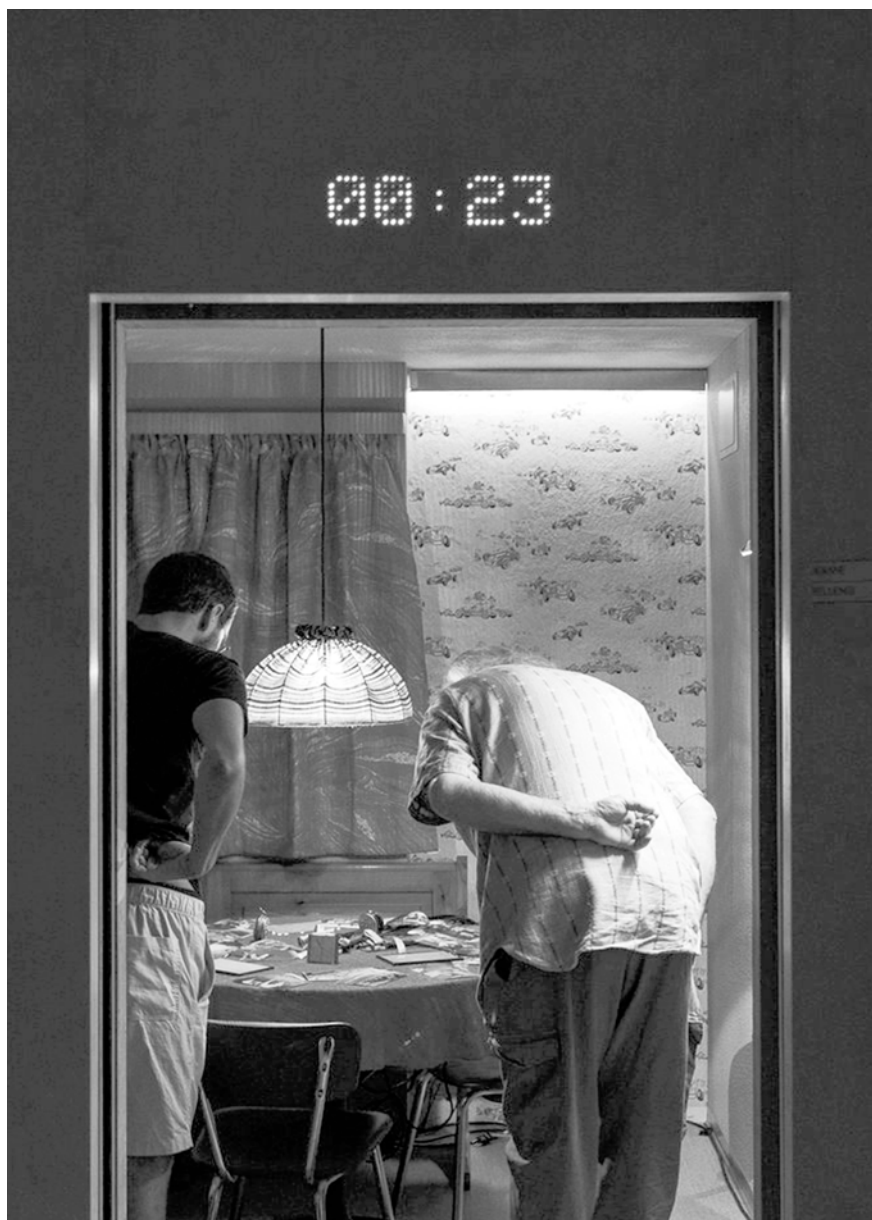
Die räumliche Dimension des Sterbens rückt damit in den Zusammenhang phänomenologischer Überlegungen der Wohntheorie. Wenn wir die eigene Lebenspraxis als das Vermögen begreifen, uns in der Welt einzurichten, uns diese anzueignen, sie zu bewohnen und zu einem Heim zu machen, so bedeutet das Lebensende ein Aufgeben der Weltbeziehung, ein Fremdwerden der gewohnten und gelebten Umfriedungen und ein Auflösen der Gefühls- und Leibräumlichkeit. Die im Nachfolgenden vorgestellten künstlerischen Positionen betreffen ganz unterschiedliche Aspekte des Sterbens und des Todes, beziehen sich gleichermaßen auf dessen ortsräumliche, konkrete architektonische Dimension wie auf die Leib- und Gefühlsräumlichkeit und die zunehmend unscharf oder diffus werdenden räumlichen und raumzeitlichen Grenzen.

Die von Stefan Kaegi und Dominic Huber als Teil des kollektiven Schaffens von Rimini Protokoll entwickelte Rauminstallation «Nachlass – Pièces sans personnes» stellt die Frage nach dem materiellen und ideellen Nachlass, den Verstorbene zurücklassen. Aus Gesprächen mit Menschen, die dem Tod nah sind, erarbeiten sie einen Fundus unterschiedlicher Nachlassarchive und entwickeln gemeinsam mit deren Urheberinnen und Urhebern Visionen für eine räumliche Fassung. Sie eröffnen damit in der Retrospektive des Umgangs mit den Hinterlassenschaften einen Diskurs über ein angemessenes Raumgeben für Erinnerungen, Erfahrungen und die im Laufe eines Lebens gesammelten Archivalien. Gregor Schneider entwickelt mit der Gestaltung der Raumsulptur «Sterberaum» ein bauliches Gehäuse für die letzte Lebensphase, für Sterben, Tod, Aufbahrung und Abschied. Fragen nach der Kontextualisierung des Sterbens, nach Öffentlichkeit oder Privatheit des Lebensendes oder nach der eigenverantwortlichen Gestaltung des persönlichen Sterberaumes und einer Sichtbarkeit des Sterbens in Kunst, Architektur und Gesellschaft beantwortet er mit dem Entwurf eines Raumes, den er Sterbenden für die Aneignung zur Gestaltung der letzten Lebensphase zur Verfügung stellt. Anhand des Klangarchives «Les Archives du Cœur» von Christian Boltanski wird das Raumgeben für Gedenken und Erinnerung ebenso

1 Uzarewicz, Charlotte, in: Becker, Heinz (Hrsg.): 2013, 3. Aufl. 2014, S. 216 f.

thematisiert wie das Bewahren des Flüchtigen, Immateriellen und Vergänglichen. Schließlich stellt die großmaßstäbliche Rauminstallation «La fine del mondo»² von Giorgio Andreotta Calò einen möglichen ortsräumlichen Zugang zu der leib- und gefühlsräumlichen Erfahrung von Auflösung und Entgrenzung des Sterbens vor, welche anhand des körperbasierten Erlebens des Kunstwerks sowie auf metaphorischer Ebene deutlich wird.

² Giorgio Andreotta Calò: «Senza Titolo (La fine del mondo)», 2017. Die Arbeit wird im Text vereinfacht als «La fine del mondo» betitelt.



*Rimini Protokoll, Stefan Kaegi | Dominic Huber: «Nachlass – Pièces sans personnes», 2017
Einblick in Raum 2. Foto: Samuel Rubio*